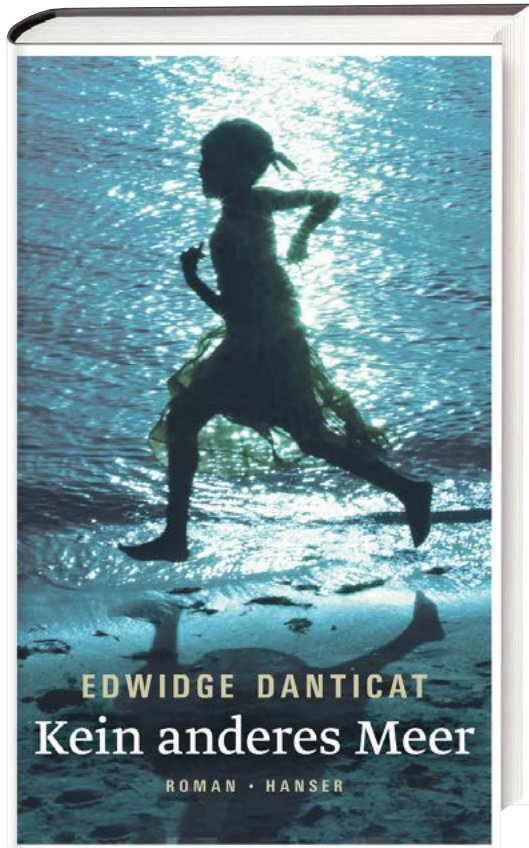


Leseprobe aus:

**Edwidge Danticat**  
**Kein anderes Meer**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2015

**HANSER**



Edwidge Danticat

# KEIN ANDERES MEER

Roman

Aus dem Englischen von  
Kathrin Razum

Carl Hanser Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
*Claire of the Sea Light* bei Knopf in New York.

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-446-24900-4

© Edwidge Danticat 2013

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2015

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Wangen

Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

*Für meine Mutter Rose  
und meine Töchter Mira und Leila*

Sag mir, Schöne der Dämmerstunde,  
Wenn Bänder purpurn zier'n den Berg,  
Wird wahr dein Wunsch durch Traumes Werk?  
Entschlüpft Gebet wohl deinem Munde  
Wie's Korn dem Hüllblatt? Sag mir, ob,  
Wenn nachts der Berg dräut, Schatten blass  
Und riesenhaft erblühn wie Gras  
Und ob der Nachtwind sie darob  
Zu mir hinneigt ...

*Jean Toomer, »Sag mir«*

## INHALT

### *Erster Teil*

|                        |    |
|------------------------|----|
| Claire vom Meereslicht | 13 |
| Die Frösche            | 52 |
| Geister                | 74 |
| Heimat                 | 95 |

### *Zweiter Teil*

|                            |     |
|----------------------------|-----|
| Seestern                   | 135 |
| Jahrestag                  | 157 |
| <i>Di Mwen</i> , Sag's mir | 180 |
| Claire de Lune             | 226 |

## ERSTER TEIL



## CLAIRE VOM MEERESLICHT

Am Morgen des Tages, an dem Claire Limyè Lanmè Faustin sieben wurde, konnte man auf dem Meer vor Ville Rose eine drei oder vier Meter hohe Monsterwelle sehen. Claires Vater Nozias, ein Fischer, der gerade zu seiner Schaluppe lief, war einer von vielen, die sie in der Ferne erblickten. Erst hörte er ein tiefes Grollen wie von fernem Donner, dann sah er, wie sich aus den Tiefen des Meers eine Wand aus Wasser erhob, eine riesige blaugüne Zunge, so schien es, die am rosa Himmel zu lecken versuchte.

Genauso schnell, wie sie sich aufgetürmt hatte, fiel die Welle in sich zusammen. Die Wassermassen stürzten herab, krachten auf einen Kutter mit Namen *Fifine* und versenkten ihn mitsamt Caleb, dem einen Fischer an Bord.

Nozias rannte ans Wasser und watete bis zu den Knien hinein. Einen guten Freund hatte er soeben verloren, einen, den er viele Jahre lang begrüßt hatte, wenn sie einander vor Tagesanbruch auf dem Weg zum Meer begegnet waren.

Rund ein Dutzend andere Fischer standen neben Nozias. Er schaute den Strand entlang zu Calebs Hütte, wo Fifine – Josephine –, Calebs Frau, vermutlich wieder ins Bett gegangen war, nachdem sie ihn verabschiedet hatte. Nozias wusste aus Erfahrung und spürte instinktiv, dass sowohl Caleb als auch das Boot verloren waren. Vielleicht würden sie in ein, zwei Tagen angespült werden, wahrscheinlich aber nie.

Es war ein schwüler Samstagvormittag Anfang Mai. Nozias

war länger als sonst im Bett liegen geblieben und hatte über die unmögliche Entscheidung nachgedacht, die er, wie er schon immer wusste, eines Tages würde treffen müssen: wem er schließlich und endlich seine Tochter geben sollte.

»Früher aufgewacht, und ich wäre dort gewesen.« Er war nach Hause gerannt und hatte es seiner kleinen Tochter unter Tränen erzählt.

Claire lag noch auf einer Liege in der Hütte, die aus einem Raum bestand. Die Rückseite ihres dünnen Nachthemds war schweißnass. Sie schlang ihre langen, melassefarbenen Arme um Nozias' Hals, so wie früher, als sie noch kleiner gewesen war, und drückte ihre Nase an seine Wange. Ein paar Jahre zuvor hatte Nozias ihr erzählt, was an ihrem ersten Tag auf Erden geschehen war: dass bei ihrer Geburt ihre Mutter gestorben war. Ihr Geburtstag war also zugleich ein Todestag, und die Monsterwelle und der tote Fischer bewiesen, dass sich daran nichts geändert hatte.

\*

Der Tag, an dem Claire Limyè Lanmè sechs wurde, war auch der Tag, an dem der Leichenbestatter von Ville Rose, Albert Vincent, als neuer Bürgermeister in sein Amt eingesetzt wurde. Er behielt seine alte Position bei, was zu allen möglichen Scherzen der Art führte, dass er wohl einen einzigen großen Friedhof aus der Stadt machen werde, um seinen Kundenkreis zu erweitern.

Albert war ein Mann von unvergleichlicher Eleganz, auch wenn er zittrige Hände hatte. Er trug jeden Tag einen beige-farbenen Zweiteiler, so auch am Tag seiner Amtseinführung. Seine Augen, hieß es, seien nicht immer so lavendelblau

gewesen wie jetzt. Ihre Trübung, traurig, aber wunderschön, war eine Folge der Sonne und seines frühmanifesten Grauen Stars. Am Tag seiner Vereidigung hielt Albert, zitternde Hände hin oder her, aus dem Gedächtnis eine Rede über die Geschichte der Stadt. Er stand dabei auf der obersten Treppe des Rathauses, eines weißen Zuckerbäckerbaus aus dem neunzehnten Jahrhundert, mit Blick auf eine farbenprächtig bevölkerte Piazza, auf der Hunderte Einwohner dichtgedrängt in der Nachmittagssonne standen.

In Ville Rose wohnten rund elftausend Menschen, von denen fünf Prozent reich oder einigermaßen wohlhabend waren. Die übrigen waren arm, einige auch bettelarm. Viele waren arbeitslos, einige waren Fischer oder Bauern (manche auch beides) oder arbeiteten als Saisonarbeiter bei der Zuckerrohrernte. Dreißig Kilometer südlich der Hauptstadt auf engstem Raum zwischen einem besonders unberechenbaren Teil der Karibik und einem erodierten haitianischen Gebirgszug gelegen, hatte die Stadt den Umriss einer Blume, erinnerte von den Bergen aus betrachtet an die sich entfaltende Blüte einer riesigen tropischen Rose, sodass die Hauptstraße, die den Ort mit dem Meer verband, zum Stiel dieser Rose wurde und dementsprechend Pied Rose Avenue oder Stem Rose Avenue hieß und die vielen Nebensträßchen und schmalen Wege als *épines* oder Dornen bezeichnet wurden.

Albert Vincents Siegeskundgebung wurde im Stadtzentrum – dem Ovulum der Rose – abgehalten, gegenüber der Kathedrale Sainte Rose de Lima, die man zur Feier der Amtseinführung in einem dunkleren Lila gestrichen hatte. Während Albert seine Antrittsrede hielt, verdeckte er seine Hände mit einem schwarzen Fedora, den kaum jemand je auf seinem Kopf gesehen hatte. Am Rand der Menge hockte Claire

Limyè Lanmè in ihrem Geburtstagskleid aus rosa Musselin auf Nozias' Schultern, ihr geflochtenes Haar voll winziger schleifenförmiger Haarspangen. Irgendwann bemerkte Claire, dass sie und ihr Vater neben einer molligen Frau mit engelhaftem Gesicht und einem langen glatten Haarteil standen. Die Frau trug eine schwarze Hose mit schwarzer Bluse und hatte sich eine weiße Hibiskusblüte hinters Ohr gesteckt. Sie war die Besitzerin des einzigen Stoffladens von Ville Rose.

»Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen«, schmetterte Albert Vincent jetzt in die Menge. Er kam endlich zum Schluss, fast eine halbe Stunde nachdem er seine Rede begonnen hatte.

Nozias hielt die gewölbte Hand an seinen Mund, während er der Stoffhändlerin etwas ins Ohr flüsterte. Für Claire war es offensichtlich, dass ihr Vater in Wirklichkeit nicht gekommen war, um dem Bürgermeister zuzuhören, sondern um die Stoffhändlerin zu treffen.

Später am Abend erschien die Stoffhändlerin in der Hütte am Ende der Pied Rose Avenue. Claire rechnete damit, zu den Nachbarn geschickt zu werden, damit die Stoffhändlerin und ihr Vater allein sein konnten, aber Nozias hatte darauf bestanden, dass Claire ihr Haar mit einer alten Bürste bändigte und das zerknitterte Rüschenkleid glattstrich, das sie trotz der Hitze und der Sonne den ganzen Tag getragen hatte.

Die Stoffhändlerin stand in der Mitte der Hütte zwischen den Liegen von Claire und ihrem Vater und forderte Claire auf, sich vor ihr zu drehen, im Licht der Petroleumlampe, die wie üblich auf dem kleinen Tisch stand, an dem Claire und Nozias manchmal zusammen aßen. Die Wände der Hütte waren mit abblätterndem Zeitungspapier bedeckt, vergilbten Exemplaren der Stadtzeitung *La Rosette*, die Claires Mutter

vor langer Zeit mit Maniokpaste auf das Holz geklebt hatte. Claire sah, wie ihr langgestreckter Schatten neben den anderen über die verblassten Zeilen huschte. Während sie sich für die Dame drehte, hörte Claire ihren Vater sagen: »Ich bin dafür, Kinder zu bestrafen, aber dagegen, sie zu schlagen.« Er schaute zu Claire hinunter und hielt inne. Er stieß den Daumen der einen Hand in die Handfläche der anderen, und ihm versagte fast die Stimme, als er fortfuhr: »Ich bin dafür, sie sauber zu halten, das sehen Sie ja. Sie sollte natürlich weiter zur Schule gehen, und wenn sie krank wird, sollte sie so schnell wie möglich zum Arzt gebracht werden.« Dann stieß er den anderen Daumen in die andere Handfläche und fügte hinzu: »Dafür würde sie beim Putzen helfen, sowohl zu Hause als auch im Laden.« Erst jetzt begriff Claire, wer diese »sie« war, von der da geredet wurde, und dass ihr Vater gerade versuchte, sie wegzugeben.

Ihre Beine fühlten sich plötzlich an wie Blei, und sie hörte auf, sich zu drehen, und sobald sie aufgehört hatte, wandte sich die Stoffhändlerin ihrem Vater zu, wobei ihr künstliches Haar ihr Gesicht halb verdeckte. Nozias senkte die Augen, von dem modischen Haarteil der Stoffhändlerin zu ihren teuren offenen Sandalen und den roten Fußnägeln.

»Nicht heute Abend«, sagte die Stoffhändlerin und ging zu der schmalen Tür.

Nozias wirkte benommen, er holte tief Luft und stieß sie langsam wieder aus, ehe er der Stoffhändlerin an die Tür folgte. Die beiden glaubten zu flüstern, doch Claire konnte sie auf ihrer Seite des Raums gut verstehen.

»Ich gehe weg«, sagte Nozias. »*Pou chèche lavi*, auf die Suche nach einem besseren Leben.«

»Oamm.« Die Stoffhändlerin stöhnte eine Warnung, wie

ein unmögliches Wort, ein Wort, das sie nicht auszusprechen wusste. »Warum wollen Sie Ihr Kind zu meiner Dienerin machen, zu einer *restavèk*?«

»Ich weiß, dass sie das bei Ihnen nicht wäre«, sagte Nozias. »Aber wenn ich sterben würde, dann wäre sie das bei weniger gütigen Menschen als Ihnen tatsächlich. Ich habe hier in der Stadt keine Verwandtschaft mehr.«

Nozias schob weiteren Fragen der Stoffhändlerin einen Riegel vor, indem er eine scherzhafte Bemerkung über das neue Amt des Leichenbestatters und die vielen inhaltslosen Reden machte, die er sich würde anhören müssen, wenn er in Ville Rose blieb. Das perlende Gelächter der Stoffhändlerin klang, als käme es durch ihre Nase. Die gute Nachricht, dachte Claire, war, dass ihr Vater nicht jeden Tag versuchte, sie wegzugeben. Die meiste Zeit verhielt er sich so, als würde er sie immer bei sich behalten. Unter der Woche besuchte Claire die *École Ardin*, für die sie vom Schuldirektor höchstpersönlich, Msye Ardin, ein Armenstipendium erhielt. Und abends saß sie dann an dem kleinen Tisch mit der Petroleumlampe und sagte die neuen Wörter auf, die sie gerade lernte. Nozias freute sich an dem Singsang und an ihrem Fleiß, und sie fehlten ihm, wenn Claire Ferien hatte. Ansonsten fuhr er im Morgengrauen aufs Meer hinaus und kam immer mit Maismehl oder Eiern zurück, die er gegen einen Teil seines frühmorgendlichen Fangs eingetauscht hatte. Er redete öfter davon, in der benachbarten Dominikanischen Republik auf dem Bau oder im Fischfang zu arbeiten, aber es klang immer so, als könnten Claire und er das zusammen machen, nicht als müsste er sie dafür zurücklassen. Doch sobald ihr Geburtstag kam, fing er wieder davon an: *chèche lavi*, die Suche nach einem besseren Leben.

*Lapèch*, die Fischerei, war nicht mehr so einträglich wie früher, das hörte sie ihn jedem erzählen, der bereit war zuzuhören. Es war nicht mehr wie in den alten Zeiten, als seine Freunde und er für eine Stunde ein Netz auswarfen und es dann voll mit großen, ausgewachsenen Fischen wieder einholten. Jetzt mussten sie ihre Netze einen halben Tag oder länger im Wasser lassen, und dann zogen sie Fische heraus, die so klein waren, dass man sie früher wieder ins Wasser geworfen hätte. Aber jetzt musste man nehmen, was man kriegte; selbst wenn man in seinem tiefsten Innern wusste, dass es falsch war, Baby-Meeresschnecken oder eiertragende Hummer zu behalten, hatte man keine andere Wahl. Man konnte es sich nicht mehr leisten, saisongemäß zu fischen, damit die Bestände sich erholen konnten. Man musste fast jeden Tag ausfahren, selbst freitags, obwohl der Meeresgrund allmählich verschwand und das Seegras, das früher die Fische ernährt hatte, unter Schlick und Abfällen begraben wurde.

Doch an diesem Abend sprach er mit der Stoffhändlerin nicht über die Fischerei. Sie sprachen über Claire. Seine Verwandten und die seiner verstorbenen Frau, die alle in den umliegenden Bergen wohnten, wo er geboren sei, sagte er, seien noch ärmer als er. Falls er starb, würden sie Claire sicher aufnehmen, aber nur, weil sie keine andere Wahl hätten, weil Familien so etwas eben täten, denn egal, was geschehe, *fòk nou voye je youn sou lòt*. Wir müssen uns alle umeinander kümmern. Aber er sei einfach vorsichtig. Er wolle etwas so Wichtiges wie die Zukunft seiner Tochter nicht dem Zufall überlassen.

Nachdem die Stoffhändlerin gegangen war, stiegen bunte Funken von den Hügeln auf und erfüllten den Himmel über den Wohnhäusern beim Leuchtturm, im Stadtteil Anthère Hill, der nach den Staubbeuteln der Rose benannt war. Hinter dem Leuchtturm gingen die Hügel in einen Berg über, wild und grün und größtenteils unerforscht, weil die Farne, die dort wuchsen, keine Früchte trugen. Und das Holz war zu nass für Holzkohle und zu unstabil zum Verbauen. Die Leute nannten diesen Berg Mòn Inital, den Nutzlosen Berg, weil es dort kaum etwas gab, was sie gebrauchen konnten. Außerdem glaubten sie, dass es dort spukte.

Das Feuerwerk beleuchtete die pilzförmigen Farnwedel auf Mòn Inital genauso wie die ummauerten zweistöckigen Villen von Anthère Hill. Und es beleuchtete die Bretterbuden am Meer mit ihren Stroh- und Blechdächern.

Sobald die Stoffhändlerin weg war, rannten Claire und ihr Vater auf die Straße, um die Lichter zu betrachten, die am Himmel explodierten. In den Gässchen zwischen den Hütten drängten sich die Nachbarn. Mit kanonenschlagartigen Explosionen feierte Albert Vincent, der zum Bürgermeister gewordene Leichenbestatter, seinen Wahlsieg. Doch während ihre Nachbarn freudig in die Hände klatschten, konnte Claire nicht umhin zu denken, dass eigentlich sie diejenige war, die gesiegt hatte. Die Stoffhändlerin hatte Nein gesagt, und sie durfte ein weiteres Jahr bei ihrem Vater bleiben.

\*

Der Tag, an dem Claire Limyè Lanmè fünf wurde, war ein Mittwoch, Markttag, also weckte ihr Vater sie schon bei Tagesanbruch. Sie gingen an einem sandigen Tümpel vorbei,



der sich in der Nähe ihrer Hütte gebildet hatte und an dem eine Gruppe von Kindern, deren Eltern sich die Schule nicht leisten konnten, ihre Vormittage damit verbrachte, den Fischern zu helfen oder im Brackwasser zu plantschen und dann ins Meer zu springen, um sich abzuwaschen. Claire trug wieder das rosa Musselinkleid, das Nozias von einer Schneiderin in der Stadt hatte nähen lassen, auch dieses Jahr wieder in einer etwas größeren Ausgabe als im Jahr zuvor. Der Stoff stammte aus dem Laden der Stoffhändlerin.

In seinem steifen weißen Hemd, das er bis zum Adamsapfel zugeknöpft hatte, spürte Nozias, wie die schwüle Luft seine Haut kitzelte, als wäre er in einer der Blasen feuchter Luft eingeschlossen, die dort entstanden, wo der Seewind auf die Bruthitze der Stadt traf. Noch ehe sie dem Meer den Rücken kehrten, wusste Claire, dass sie an diesem Vormittag wie schon im Jahr zuvor das Grab ihrer Mutter besuchen würden.

Die Pied Rose Avenue war bereits voller Fußgänger, die *moto taxis* und *tap taps* herbeiwickelten oder ihnen auswichen. Nozias streckte die Nase hoch und schnupperte, sog den Duft des Morgenkaffees aus den Häusern an der Straße ein, deren Giebeldächer an den Rändern reich beschnitzt waren und ihn an die Liebesspitze seiner Frau erinnerten. Nozias ging mit flottem Schritt, als wollte er Claire auf die Probe stellen. Sie kamen an einem Voodoo-Tempel vorbei, dessen Außenwände mit Bildern von katholischen Heiligen geschmückt waren, die zugleich als Loa fungierten, und Nozias wies Claire, wie schon so oft, auf das leuchtend blasse Gesicht einer Schmerzensmutter hin, auf deren Herz ein Schwert gerichtet war.

»Die Liebesgöttin«, sagte er, »Ezili Freda. Die hat deine Mutter gemocht.«

Claire hatte noch nie ein Bild von ihrer Mutter gesehen. Es gab keins. Und wäre da nicht das Gruppenfoto im Kindergartenflügel der *École Ardin*, von dem sich ihr Vater aber keinen eigenen Abzug leisten konnte, gäbe es auch von ihr kein Bild.

Sie umgingen das Stadtzentrum, indem sie von der Hauptstraße auf eine der *épinés* abbogen, einen schmalen, unbefestigten Weg nahmen, an dem die Häuser von Kaktuszäunen umgeben waren. Claire trottete hinter ihrem Vater her, der dem Geruch verbrannten Zuckers folgte. Ein Mann in Gummistiefeln, der mit einem zuckerrohrbeladenen Muli vom Feld kam, rief ihnen zu: »Ein Besuch bei den Toten, Msye Nozias und Manzè Claire?«

Nozias nickte.

Der Friedhof war von einer Mauer aus hellem Meerestein umschlossen. Unter den leuchtend orangenen Trauerweiden gleich am Friedhofstor standen die ältesten Grabsteine, zumeist ausgewaschen und von der Sonne gebleicht. Die marmornen Gräber stammten aus den frühen 1800er Jahren und gehörten den prominentesten Familien der Stadt, darunter die Ardins, die Boncys, die Cadets, die Lavauds, die Marignans, die Moulins und die Vincents. Bald hatten Claire und Nozias im neueren Teil des Friedhofs die hausartigen pastellfarbenen Mausoleen und die einfachen Zementkreuze erreicht, die sich aus der terrakottafarbenen Erde erhoben. Claire konnte sich erst nicht erinnern, welches Kreuz das ihrer Mutter war, aber Nozias nahm sie bei der Hand und führte sie hin. Er bückte sich und wischte mit seinem Hemdzipfel die dünne rote Lehmschicht aus den gemeißelten Buchstaben. Claire konnte dieses Jahr zum ersten Mal den Namen ihrer Mutter buchstabieren. Der Name ihrer Mutter

war ebenfalls Claire gewesen, Claire Narcis. Nachdem ihre Mutter gestorben war, hatte ihr Vater sie Claire Limyè Lanmè genannt, Claire vom Meereslicht.

Nozias' auffälligstes körperliches Merkmal war, dass er bis auf Augenbrauen, Wimpern und Nasenhaar mehr oder weniger haarlos war. Aus Gründen, die er nie in Erfahrung gebracht hatte, war ihm an seinem restlichen Körper niemals Haar gewachsen. Ein kahler Mann mit tiefschwarzer, von Sonne und Seeluft gegerbter Haut, so kauerte Nozias am Grab, das eine Knie in die feuchte Erde gestemmt, und spuckte auf seinen Hemdzipfel, den er aber nicht nass genug bekam, um die rote Erde ganz vom Namen seiner Frau zu entfernen.

Unweit des Kreuzes von Claires Mutter, am indigoblauen Mausoleum der Lavauds, hing ein rosa Metallkranz, über den sich eine goldene Namensschärpe zog. Neben dem Kranz stand ein kleiner Strauß weißer Rosen. Wie so oft wünschte sich Claire auch jetzt wieder, sie könnte mehr als nur ihren eigenen Namen lesen und schreiben. Ihr Vater vermochte nicht mal das, sie konnte ihn also nicht bitten, ihr den Namen vorzulesen, ihr zu sagen, wer das Kind war, dem man einen so hübschen Kinderkranz und die weißen Blumen hinterlassen hatte.

Die ganze Vorderseite von Nozias' Hemd war jetzt mit roter Erde verschmiert. Er hatte das Kreuz seiner Frau, so gut es ging, gesäubert. Nun setzte er sich auf die Zementplatte unterhalb des Kreuzes und schien sich bei den Toten durchaus wohl zu fühlen. Doch als er aufblickte, entdeckte er die Stoffhändlerin, die auf sie zukam, mit weißem Spitzenkleid und einem getupften Tuch um den Kopf.

»Ich wusste, dass sie heute kommen würde«, sagte Nozias

und stand auf. Er schaute auf sein verschmutztes Hemd hinunter und schien sich zu schämen. Er ergriff Claire Limyè Lanmès Hand und zog sie sanft der Frau in den Weg.

»Erinnern Sie sich an meine Tochter?«, fragte Nozias, während er nervös Claires Schulter tätschelte.

»Bitte«, sagte die Frau. »Erlauben Sie, dass ich mich an meine erinnere.«

\*

An dem Tag, als Claire Limyè Lanmè Faustin vier wurde, war Rose, die siebenjährige Tochter der Stoffhändlerin – eines von Hunderten Mädchen, die *tokays*, Namensschwwestern, der Stadt waren – mit ihrer jugendlichen Aufpasserin auf einem *moto taxi* unterwegs, als ein Auto von hinten in sie hineinfuhr, sodass Rose in die Luft geschleudert wurde. Sie landete kopfüber auf dem Boden.

Rose war mollig und honighäutig wie ihre Mutter, und ihr Haar war immer perfekt frisiert. Ihre Mutter übernahm das selbst, flocht verspielte, abwechslungsreiche Muster auf die Kopfhaut des Mädchens, einfache Blumen oder geometrische Formen. Diejenigen, die wie Nozias den Unfall gesehen hatten, schworen, dass Rose, als sie vom Motorradsitz in den Himmel aufstieg, aus ihrer Grundschuluniform zu fliegen schien, ein Engel in marineblauem Faltenrock und weißer Bluse, und mit ihren erhobenen Armen schlug wie mit Flügeln, ehe sie auf dem Boden aufprallte.

Es war nicht der erste derartige Unfall, den Nozias miterlebte. Diese Stadt war klein und glücklos, so schien ihm, und auf der schmalen, größtenteils unbefestigten Pied Rose Avenue drängten sich zu viele Motorräder, öffentliche Ver-

kehrsmittel und Privatwagen. Aber keiner der vorherigen Unfälle war so bestürzend gewesen wie dieser. Nozias hatte – genau wie die Mütter und sonstigen Augenzeugen, die sofort herbeigerannt kamen – erwartet, dass die kleine Rose schreien würde, doch das Mädchen gab keinen Mucks von sich. Das *moto taxi* hatte den Stoffladen der Mutter schon fast erreicht, als der Unfall sich ereignete, sodass es nicht lang dauerte, bis die Stoffhändlerin davon erfuhr und, gekrümmt und würgend, noch ehe man ihr die Einzelheiten berichtet hatte, durch den ins Stocken geratenen Verkehr zu der Stelle eilte, wo ihr Kind reglos und blutig im Staub lag. Eine solche Verzweiflung hatte Nozias zum letzten Mal miterlebt, als einige Jahre zuvor das Gymnasium der Stadt eingestürzt war und 112 der 216 Schülerinnen und Schüler ums Leben gekommen waren. Am Tag des *moto taxi*-Unfalls allerdings traf die Tragödie allein die Stoffhändlerin. Der Autofahrer, der Motorradfahrer und Roses Aufpasserin waren wie durch ein Wunder alle unversehrt geblieben, so wie jene Schüler und Lehrer, die damals aus dem Schutt des zusammengebrochenen Schulgebäudes gekrochen waren. Nozias war dankbar, dass Claire, seit er am Morgen mit ihr das Grab ihrer Mutter besucht hatte, sicher aufgehoben bei einer Nachbarin war, fern von Autos und Motorrädern.